

# [Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **49 (1945-1946)**

Heft 15

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

Er nahm den Fuß jetzt weg und rückte den Hut zurecht. „Ich werde in die Kneipe gehen, jawohl! Es ist wohl der einzige Ort, dem sich jetzt etwas abgewinnen läßt. Dieser verdammte Frühling! Er könnte einen krank machen!“

Damit lief er. Ich umfaßte nochmals den See

mit meinem Blick und sah, wie er lächelnd blühte. Ein Vogel kreiste darüber, und kräftig dehnte sich der Wald. Ich erkannte die Jugend, die sich dahinter verbarg, die kindliche Hast und Unreife, und singend wanderte ich davon, als wollte ich selbst wieder zu blühen beginnen.

Fritz Senft.

## Der kleine Gernegroß

Ein bißchen Fuhrwerken mit Vieh und Wagen draußen auf Feld und Flur mit Peitschentnall und lautem Hüst und Gott dünkt mich etwas vom Schönsten in der Landwirtschaft. Als Bub, in kleinbäuerlichen Verhältnissen stehend, fühlte ich mich bei dieser Arbeit als ein Herr im eigenen Reiche. Dabei entsinne ich mich eines erlittenen kleinen Unfalles. Ich mochte damals ein zehnjähriger Bub gewesen sein. Der Vater und ein älterer Bruder hatten schon etliche Fuhren Mist auf den Acker geführt. Jetzt unterbrachen sie diese Arbeit auf kurze Zeit, um in der Stube den üblichen Jnüni einzunehmen. Diese ihre Abwesenheit benützte ich, um selbst einmal ein zünftiges Fuder Mist, welches wie ein steiles Firstdach hoch über die Bretter hinaus schauen soll, so wie es „Großbauern“ geziemt, zu laden. Ich wollte dabei selbst Vater und Bruder übertrumpfen und ihnen einmal zeigen, was ein kleiner, noch unerfahrener Bub schon zu vollbringen vermag. Mit diesem erhebenden Gedanken machte ich mich ans Werk. Schon hatte ich den Bännenwagen mit Mühe neben den Misthaufen gestellt. Beinahe war auch meine Aufladearbeit zu Ende geführt. Mich beeilend, spuckte ich, wie zum Endspurt gehend, erneut in die Hände, um die Stahlgabel mit Macht und Schwung gegen den etwas zähen hartgepreßten Kuhmist einzufahren und einen respektablen Brocken heraus zu heben. Leider verfehlte ich dabei das Ziel, denn die Gabel durchschlug mein Schuhwerk und auch den Fuß, so daß eine blanke Zinkenspitze ein beträchtliches Stück unterhalb der Schuhsohle herauschaute. Darob zutode erschrocken, legte es mich mit der noch im Fuße steckenden Gabel der Länge nach auf den warmdämpfenden Misthaufen hin. Ich wagte nicht, mich nach dem Fuße umzusehen, dafür aber verspürte ich um so deutlicher meinen

Herzschlag laut bis zum Hals herauf pochen. Meine gänzlich hilflose Lage erfassend, am ganzen Leibe zitternd, wimmerte und stöhnte ich vor mich hin, denn ich fürchtete die obendrein auf mich wartende Schimpfiade mit Beilagen meines Vaters einstecken zu müssen. Das Mistladen war ja nicht meine anbefohlene Arbeit. Auf die seltsamen Laute aufmerksam geworden, eilte allen voraus, mein Bruder herbei, der mich aus der mißlichen Lage befreite. Mutig und beherzt zog er die stählerne Gabel aus Fuß und Schuhwerk. Erst nachdem der erste Schreck verflogen war, verspürte ich einen brennenden Schmerz. Schnell war der Fuß, um das Unheil näher zu besichtigen, vom blutdurchtränkten Strumpfe entblößt. Schon immer wußte die besorgte Mutter für jede Wunde und jede Krankheit ein bewährtes, altes Heilmittelchen, so war es auch diesmal. Mit einer Handvoll schwarzstaubiger Spinnweben, die sie in einem dunkeln Stallwinkel eilig zusammengesucht, sprang sie flugs herzu, legte sie mit pflegender Hand zur Blutstillung auf die Wunde und verband sie. Dieses alte Heilmittel, sicher ein nach der heutigen ärztlichen Heilkunst verwerfliches Mittel, wird unter Bauersleuten seit alters her, heute noch geübt. Viel Aufhebens wurde wegen diesem Unfall nicht gemacht, geschweige denn, daß ein Arzt hinzugezogen wurde. Die Spinnweben hatte ihre Wirkung getan, und die Wunde war alsbald wieder heil.

Auf mich aber wirkte dieses eine Erlebnis wie ein Fingerzeig von oben, daß man im Leben nie den Überheblichen, den geschwollenen Gernegroß spielen, sondern immer schön im Rahmen der Bescheidenheit bleiben soll, eingedenk des Sprichwortes: „Hochmut kommt vor dem Fall.“

Fritz Bertsch.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Freiestraße 101. (Beiträge nur an diese Adresse!) Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co. AG., Wolfbachstraße 19, Zürich Telephon 323527